

D. PAUL HUMBURG †

**Abschied
und
Vermächtnis**

Drei Predigten



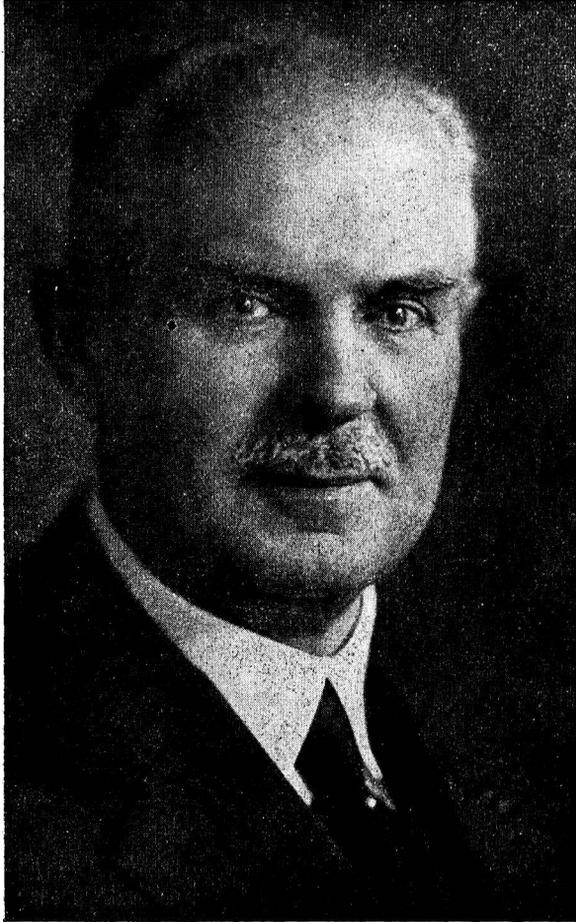
D. P Ä U L H U M B U R G †

**Abschied
und
Vermächtnis**

Drei Predigten



Emil Müller, Evangelischer Verlag
Wuppertal



Drei Predigten,
gehalten von
Pastor D. Paul Humburg
(† Pfingstmontag, 21. 5. 1945)
in der Gemarken Kirche
in Wuppertal=Barmen

Neujahr 1942 über 1. Mose 9, 14
Reformationstfest 1941 über 1. Kor. 1, 30
Silbester 1940 über Röm. 8, 31 b - 39,

und von ihm selbst bestimmt als sein
Vermächtnis und Abschiedswort
an die Gemeinde Gemarken, da er
durch Krankheit verhindert war,
eine Abschiedspredigt zu halten.

Neujahr, 1942

Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. 1. Mose 9, 14.

„Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.“ Das ist für viele in deutschen Landen am Morgen dieses neuen Jahres die Frage: „wenn es kommt?“

Es kommt! In diesem Wort spricht die Angst vor dem, was zukünftig ist. Dies Wort ist erfüllt mit der Furcht dessen, was sich uns naht. Wir leben in einer Welt voll Not, und wir gehen in ein Jahr voll Not hinein.

Schon immer war an der Jahreswende für besinnliche Leute ein ernstes Fragen: Was wird das neue Jahr bringen? Ob es kommt, das ernste Wort des Arztes, daß eine gefährliche Operation nötig ist? Ob es kommt, das Unglück im Geschäft, das Leid in der Familie?

Dies Jahr haben wir noch manche andere Fragen. Es kommt! So zittert unser Herz. Vielleicht ist es ein Telegramm aus einem Lazarett, vielleicht ein Brief von der Kompanie, vielleicht ein Feldpostpäckchen, das als nicht zustellbar zurückgesandt wird. Oder ist das das Schlimmste, was kommen kann, daß nichts kommt, keine Nachricht seit Monaten, kein Lebenszeichen, auch nicht von den Kameraden? Wie leicht sangen wir einst den Vers: „Eine Kugel kam geflogen.“ Wenn sie nun aber wirklich geflogen kommt?

Liebe Brüder und Schwestern! Es ist nicht unsere Aufgabe, darüber zu grübeln, was alles Schweres kommen kann im neuen Jahr. Wir wollen aber auch nicht uns mit falschem Trost durchzuhelfen suchen und uns täuschen. „Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe“, — dann wollen wir nicht so tun, als ob Wolken keine Wolken wären. Manche wollen sich als starke Menschen damit beweisen, daß sie es so darstellen, als ob die Wolken sie nicht bekümmern könnten, als ob das alles nicht so schlimm wäre, was kommen kann, und sie merken nicht, wie die anderen aus ihren scheinbar sicheren Reden nur die helle Angst heraushören und hinter ihrem Rücken man sie bedauert, daß sie zu beschönigen versuchen, was doch nicht beschönigt werden kann: Gott führt Wolken über die Erde! Das ist eine Tatsache. Daran ist nicht zu deuteln. Auch Wolken über das Land unseres Lebens. Wolken sind Wolken.

Auch damit kann sich niemand trösten, daß es heißt: „über die Erde“. So sind die anderen also alle auch mit betroffen. Gewiß: Gemeinsames Leid ist oft halbes Leid und leichter zu tragen. Und wir wollen uns als Christen ganz bewußt hineinstellen in die Not und den Kampf und die Verantwortung unseres Volkes. Wolken über der deutschen Erde sind auch Wolken über unserem Leben, und es kann uns dieser Zusammenhang unseres Leides mit der Not und der Aufgabe unseres Volkes eine Hilfe sein; aber es ist eine Torheit, zu sagen, es wäre nur halb so schlimm, weil andere auch in der Not stecken. Es werden deine Wolken über deine Erde geführt. Da wird es sehr dunkel in deinem Leben. Da wird es, wenn in der stillen Nacht dich der Schlaf flieht, für dich kein Trost sein, daß andere auch ihre Tränen weinen.

Du bist im tiefsten Grunde mit deinem Leid ganz allein. Niemand kann es dir abnehmen. Du bist unter deinen Wolken sehr einsam. Ja, selbst das früheste Herz, das dich immer verstand, kann deinem verwundeten oder angst-erfüllten Gemüt keine Erleichterung schaffen. Wolken über der Erde, über dem Land deines Lebens. In diesem Wort liegt ein tiefer Ernst. Es kommt vielleicht im neuen Jahr ein Tag so dunkel, wie noch keiner war.

Was wollen wir da tun, „wenn es kommt“? Es kommt! In diesem Wort liegt oft etwas, als ob da eine finstere Macht wäre, die uns wie ein tückisches Geschick in den Nacken packt, als hätten wir es mit einer unsichtbaren Hand zu tun, die Gewalt über uns hat, unser Leben zu zerstören. Wenn es kommt, was wollen wir dann tun? Dann wollen wir den Vers weiterlesen: „Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe“. Es kommt, wenn Gott es kommen läßt. Er kommt, wenn es kommt. Gott führt die Wolken über die Erde, Er ist der Herr, auch über das gewaltige Geschehen dieser Kriegszeit. Nichts und niemand kann sich regen oder etwas planen ohne seinen Willen. Hier ist ein „Ich“. Ich führe die Wolken über die Erde, über das Land deines Lebens. Die Wolken kommen. Aber in den Wolken leuchtet ein Angesicht, zu dem ich „du“ sagen kann. Hinter den Wolken schlägt ein Herz, und durch die Wolken greift eine Hand. Du, Herr! Wir haben es in allem, was kommt, in Glück und Leid, wir haben es nur mit dir zu tun. Und wie wir sagen: Du Herr!, löst sich und bricht aller Bann, der sich auf uns legen will bei dem drohenden Wort: es kommt.

Denn der Herr sagt: „so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken“. Meinen Bogen! Mit diesem Wort hat Gott die Naturerscheinung des Regenbogens ein für alle Mal und für alle Zeit in den Dienst seiner Offenbarung und seiner Gnade gestellt. Meinen Bogen! Das ist das Zeichen des Bundes Gottes mit der Erde. Das ist die Verheißung, daß Gott gedenken will an das Wort der Gnade, daß nicht mehr ein Gericht über die Erde kommen soll in einem Wasser der Sintflut, sondern daß der Herr gnädig sein will und voller Erbarmen. Alles soll von diesem Tage an unter die Herrschaft seiner Gnade gestellt werden, alles dahin zielen, daß er die Menschen nicht verdirbt, sondern errettet und erlöst. Auch die Gerichte und Leiden und Nöte der Menschen, die er heraufführt, sollen eingehüllt sein in Barmherzigkeit.

Darum ist es auch der Herr, der das Maß der Wolken und der Leiden bestimmt, die er über uns kommen läßt. „Der Schultern Vermögen bedenket er, nichts aufzuerlegen, was allzu schwer.“ Er legt Lasten auf, „was aber nicht zu tragen, darf sich nicht an uns wagen, und wemns auch nur ein Quentchen wär“. Der Herr, der die Last auferlegt, gibt auch die Kraft, die Last zu heben. Gott führt Wolken über die Erde, aber „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnt ertragen“ (1. Kor. 10, 13).

Er führt Wolken über unser Leben. Je dunkler die Wolken sind, desto heller wird sich der Bogen davon abheben, weil Gottes Sonne hineinscheint, er selbst mit seiner Barmherzigkeit; und wir werden gerade auf dem dunklen Hintergrund es um so deutlicher lesen können: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht!“

„So soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.“ Wenn keine Wolken wären, sähe man auch keinen Bogen der Treue Gottes. Gerade die Not des Lebens muß uns dazu dienen, daß uns die Augen geöffnet werden für

Gottes gnadenvolles Sorgen und Helfen. „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ Und wir können, weil wir es nur mit Gott zu tun haben, in allem, was gegen unser Leben heraufzieht, unsere Hände falten: „Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht, und du gebietest ihm, kommst nie zu spät.“

„Wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe...“ Der Herr sagt es voraus. Es ist sein Wille, Wolken über die Erde zu führen. Wir leben in einer Welt mit Wolken. Wir leben ein Leben mit Leid, ja manche mit viel Leid. Wir sind ein Volk voll Unfall und voll Herzeleid. Wir wollen uns deshalb nicht wundern, wenn in unser Leben vom Herrn allerlei Wolken gesandt werden. Wir wollen auch nicht bange sein, als ob es ein Zeichen wäre, das uns niederdrücken dürfte. Der Herr hält sich zu dem Geschlecht der Kreuzträger, zu den Pilgern, die durch das Leben wandern mit viel Angst und Herzensnot. Darum sagt Rudolf Alexander Schröder mit Recht: „Ich hab ein Wort gefunden, dafür will ich dir danken; du suchst nicht die Gesunden, du bist ein Arzt der Kranken.“ Gerade, wenn es uns den Mut rauben will, daß eine besonders dunkle Wolke über unserem Haupte hängt, wollen wir uns daran erinnern, daß Salomo, als bei der Tempelweihe die Wolke das Haus erfüllte, daß die Priester ihren Dienst nicht ausrichten konnten, das Geheimnis der Wolke alsbald erkannte: die Herrlichkeit des Herrn war in der Wolke verborgen. Er schaute nicht mit Angst und Beklemmung auf die Wolke, sondern sagte mit Dank und Anbetung: „Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkel wohnen“ (1. Kön. 8, 10—12). Wenn wir einmal im Morgennebel eines Tages, der voller Enttäuschung anfing und voller Sorge zu werden drohte, den Herrn bei uns stehen sahen und einer, den er lieb hat, es uns deutet: „Es ist der Herr!“, dann wird an solchem Tag aller Zweifel gebannt, und durch die langsam schleichenden oder eilenden Stunden hindurch geht es uns wie damals den Jüngern: „Niemand wagte ihn zu fragen: wer bist du?, denn sie wußten, daß es der Herr war“ (Joh. 21, 7 u. 12). Er kommt zu uns im Nebel der Morgenfrühe, in den Wolken des Abends.

Darum wollen wir ihm auch die Führung unseres Lebens freigeben. Auch im neuen Jahr. Alles Dunkel über uns ist durchleuchtet von dem Bogen seiner Treue. Alles Leid unseres Lebens ist damit hineingebettet in die Verheißung seiner Gnade. Und wenn es nicht ohne Tränen abgeht — auch Tränen, die nach innen geweint werden — der Herr wird sehr gnädig mit unseren Tränen umgehen. Nicht die weinerlichen Leute, aber die Männer und Frauen, die gebräunt sind von der Hitze des Lebens, gebeugt von der Last, die er auferlegt hat, sind ihm teuer und wert. Er ist die Zuflucht der Elenden.

So wollen wir zu ihm die Zuflucht nehmen. „So soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.“ Ja, wir sollen ihn sehen. Auf diesen Blick kommt alles an. Die Wolken machen uns bange — wir wollen nicht auf die Wolken schauen! — aber der Bogen macht uns getrost. Darum wollen wir nirgendwo anders Trost suchen als bei dem Herrn in der Höhe. Wir wollen auch hinwegsehen von dieser Erde. Zwischen den Dornen und Disteln springt die Quelle des Trostes nicht, die uns erquicken kann. Wir haben in schwerer Zeit gelernt: der Stab wächst nicht auf dieser Erde, auf den wir uns stützen könnten, wenn es zu langer und schwerer Wanderung geht. Wir wollen nicht mehr auf der Erde Trost suchen, sondern hinaufschauen zu dem Bogen in den Wolken und zu dem Herrn, der darin seine Gnade zusagt.

Es gibt jetzt viel Leid, und die Leiden sind vielfach gleich. Aber die Leidenden sind sehr verschieden, je nach dem sie den Bogen in den Wolken gesehen haben oder nicht.

Es ist jetzt viel Leid auf der Erde. Aber doppelt schwer ist es, wenn jemand im Leiden steht und weiß sich innerlich geschieden von der Quelle alles Trostes. Warum war die Wolke gekommen zur Zeit Noahs und die Flut? Sie kam wegen der Sünde der Menschen. Es war der Zorn Gottes, seine Zucht und Strafe.

Ist das nicht auch vielleicht der Hintergrund der Wolken deines Lebens? Nicht als ob die Leiden dieser Zeit immer die Strafe wären für vergangene besondere Schuld. Mit dieser Behauptung würden wir vielen treuen Gotteskindern unrecht und wehe tun. Aber ist es nicht so: wenn die Not an unsere Tür klopft, so wacht unser Gewissen auf? Es wird jetzt in dieser ernsten Zeit bei vielen in unserem Volk das Wort der Schrift lebendig: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst.“ Da geht es uns wie den Brüdern des Joseph. Ein Jahrzehnt haben sie von der alten Sünde nicht mehr geredet. Rücksichtsvoll, wie ein Sünder gegen den Genossen seiner Sünde ist, haben sie die ganze Zeit über die dunkle Tat geschwiegen. Aber als der Mann in Aegypten sie so streng anfuhr, da kam zu allererst ihr Gewissen zu Wort: „Das haben wir an unserem Bruder verschuldet“. Schuld! Das Wort mußte da ausgesprochen werden. Es brach hindurch durch fest zusammengekniffene Lippen. Es war eine Wolke des Gerichts über ihrem Haupte. Gott brachte die Schweigsamen zum Reden, die Selbstsicheren zum Zittern, die Sünder zum Bekennen.

Wenn das kommt, so wisse: nicht „es kommt“, sondern er kommt. Gott führt die Wolken über dein Leben. Gott greift nach dir. Die Not ist wie ein Steckbrief, den Gott dir nachschickt: setze du ihn nur fest, daß er endlich, endlich vor mein Auge geführt wird. Die Not ist wie der schwarze Hund, den der Hirte losläßt, daß er die Herde auf den rechten Weg treibt. Es ist nicht so, als ob es dann nur gelte, die Früchte und Folgen früherer Sünden auszukosten. Das kann man tun und dabei den Kopf noch sehr hoch tragen und mit ungebeugtem Herzen sich in die Brust werfen: „Was ich getan habe, dessen Folgen will ich auch tragen.“

Gottes Absicht ist ganz anders. Er will den Menschen dahin bringen, daß er es merkt: Gott führt Wolken des Gerichts über sein Leben; daß ihm die tiefste Erkenntnis aufgeht: „an dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan“. Da kommt es beim Menschen zur rechten Beugung. Das arme, stolze und doch so friedelose Herz fängt an, nach einer Hilfe zu fragen für seine tiefste Not. Das ist Gottes innerste Absicht mit den Wolken, die er über dein Leben führt. Durch die Not sollst du zum Frieden kommen, durch die Wolken den Bogen sehen. „So soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.“ Hast du die Wolke gesehen? Die Wolke? Den Bogen?

Es ward eine Finsternis bei drei Stunden über das ganze Land. Da steht die Wolke schwarz und schwer, aufgestiegen aus dem Sumpf der Menschheitssünde, zusammengeballt über einem Haupt voll Blut und Wunden, und in der Wolke siehst du ein Kreuz, und aus der Wolke dringt ein Schrei, und durch die Wolke greift eine Hand empor — sie greift nach Gottes Herzen: „Vater, vergib ihnen“, nimm mich an für sie!

Das war der Tag mit der Wolke, der Tag mit der Finsternis, der Tag mit dem Fluch Gottes über Jesu, unseres Bürgen, Haupt; der Tag, da der Eine um Vergebung bat für seine Mörder, seine Brüder; der Tag mit dem Kreuz der Versöhnung. Und als die Wolke sich vom Kreuz hob, durchbrochen und hinweggetan durch das Licht der Gnade, und als er rief: „Es ist vollbracht!“, da sah man den Bogen in den Wolken. Mit tieferem Sinn als damals zu Noahs Zeiten hat da Gott sein Wort der Gnade und Erbarmung gesprochen: „Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch“.

Von da an erscholl die Botschaft von dem, der auf der Erde der Sünder, zwischen der Erde und dem Himmel Frieden gemacht hat durch das Blut des Kreuzes. Auf dies Wort sollen wir lauschen, auf diesen Bogen in den Wolken, auf dies Kreuz in der Finsternis der Menschheitssünde wollen wir schauen.

Man kann ihn sehen, auch heute noch den Bogen sehen. Man kann unter dem Bogen der Gnade zum Frieden kommen. Man soll nicht in Ungewißheit bleiben, man kann Jesus, den Heiland, im Glauben ergreifen. O, tu es noch heute! Such ihn, deinen Heiland! Blicke nur auf Jesus. Er selbst ist für jeden, der zu ihm die Zuflucht nimmt, mehr als der Bogen in den Wolken: das Zeichen, das Siegel, das Siegel, das Unterpfand, der Bürge, daß Gott uns nicht verderben, sondern ewig retten will.

Wer in diesen Frieden der Vergebung und der Versöhnung eingekehrt ist durch den Glauben, dessen ganzes Leben wird gelebt unter dem Bogen in den Wolken. Wie reich sind die Vollendeten in der Herrlichkeit! Sie haben nur Sonne und keine Wolken. Wie arm sind die Kinder dieser Welt! Sie haben in ihren Wolken keine Sonne, haben keinen Bogen in den Wolken. Wie selig sind dagegen die Kinder der Gnade! Sie haben Wolken in ihrem Leben, ein gut Teil Wolken, aber sie haben Sonne in den Wolken, „lichte Wolken“, wie sie um Jesus waren auf dem Berge der Verklärung. Ueber den Wolken und den bitteren Tränen und den müde gerungenen Händen wölbt sich der Bogen in den Wolken. Der Herr sprach: „Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch.“

Wir schreiten in dies Jahr hinein unter einem dicken Gewölk. Es kommt über unser Volk. Es kommt über unser Haus. Laßt uns im Glauben schauen auf den Herrn, der der Herr ist auch über die Wolken, auf den Bogen in den Wolken.

Und dann laßt uns auf das schauen, was jenseits dieser Wolken liegt. Laßt uns ausschauen nach dem Heiland, den eine Wolke hinwegnahm. Er ist in leiblicher Sichtbarkeit jetzt nicht unter den Seinen. Sie sind im Lande der Wolken allein. Aber die Schrift sagt: „Siehe, er kommt in den Wolken.“

Wir weissagen nicht von dieser Zeit, als wäre sie die letzte Zeit. Wir sehen aber, daß jetzt eine schwere Zeit über die Erde kommt, schwerer als manche, die schon war. Es kommen Wolken über die Erde. Und so laßt uns mit doppelter Sehnsucht ausschauen nach dem, der in den Wolken kommen wird. Jesus kommt!

Es wird noch viel Schweres kommen, ehe Jesus wiederkommt. Mit umso tieferem Verlangen wollen wir, wenn es kommt, bitten, daß er kommt, und mit seiner glaubenden Gemeinde flehen: „Ja, komm, Herr Jesu!“

Reformationsfest 1941

Das einige Notwendige
ist, Christi teilhaft sein,
und daß man ihm behändige
Geist, Seele und Gebein.
Dann geht man seinen Gang gewiß
und weiß, daß man durch keinen Riß
sich von der Hand, die nie läßt gehn,
getrennet werde sehn.

Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, nämlich zur
Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Kor. 1, 30.

Drei große Fragen sind es, die jeden, der Hilfe sucht für die Not seines Lebens, umtreiben: drei Tatsachen, an denen jedes menschliche Streben zuschanden wird, sodaß wir weder Rat noch Hilfe bei uns selber und bei der Welt um uns her finden können.

Das ist erstens die Tatsache des bösen Gewissens, die Frage, wie wir mit unserer Schuld fertig werden.

Das ist zweitens die Tatsache des gebundenen Willens, die Frage, woher wir die Kraft nehmen können, die Fesseln zu brechen, die uns immer wieder zwingen zu tun, was wir selbst nicht wollen.

Das ist drittens die Tatsache des Todes, die Frage, wie wir hindurchkommen durchs Sterben und was es ist mit dem, was jenseits der Schwelle des Grabes liegt, mit dem Gericht.

Das sind die drei großen Fragen, die großen, alles beherrschenden Probleme der Menschheit.

Heute wird uns allerdings in unserem Volk zugerufen und auf tausend Weisen gepredigt, diese Fragen seien Fragen der Vergangenheit. Die heutige Weltanschauung setzt die Fragen ab von der Tagesordnung: wir müssen uns von den Anschauungen und Vorstellungen der letzten zweitausend Jahre, die eine unserem Volk und seiner Art ganz wesensfremde Religion uns aufgenötigt haben, losmachen. Wir kennen kein böses Gewissen, denn alles, was uns von dem geoffenbarten Gott, seinem Gesetz und seinem Gericht verkündigt worden ist, ist Märchen. Unser Gott ist das deutsche Volk. Das ist der höchste Wert unseres Lebens. Wer etwas neben oder gar über das deutsche Volk setzt, begeht Abgötterei. Es gibt kein anderes Gesetz für uns als dies, daß wir Deutsche sind, deutsch nach unserem natürlichen Wesen. Darum gibt es keine Schuld vor einem Gott, der uns fremd ist. Darum gibt es auch keinen Kampf, in dem wir Kraft brauchten, den Willen Gottes zu tun. Recht ist, was deutsch ist. Recht ist, was dem deutschen Volke nützt. Es gibt keine andere Norm für unser Tun als die deutsche Art. Wir können niemanden als nur uns selbst fragen, was gut

und böse ist. Woher sollen da die Kämpfe kommen, von denen die Christen reden? Woher die Furcht vor dem Tode und die Angst vor dem Gericht entstehen? Wir haben keine Not mit dem Tod. Der Tod ist eine Episode, nicht von großer Wichtigkeit. Die deutschen Menschen haben ihre Aufgabe und ihr Ziel nur in dem diesseitigen Leben.

Diese Lehre geht dem natürlichen Menschen leicht ein, denn da ist ja alle Not zu Ende. Es gibt keine Sünde, keine Schuld, keine Verantwortung vor Gott, kein Gericht. Es müßte ein hörbares Aufatmen hindurchgehen durch die ganze deutsche Welt, wenn man das glauben könnte. Welch ungeheure Erleichterung wäre das für alle! Keine Sünde! Keine Schuld! Keine Verantwortung! Kein Gericht! Das deutsche Volk macht sich einen Gott nach seiner Art und seinem Maß. Das ist nichts Neues, das ist schon immer das Bestreben des natürlichen Menschen aller Zeiten gewesen. Goethe sagt: „Wie einer ist, so ist sein Gott, darum ward Gott so oft zu Spott!“ Darum ward Gott so oft zu Spott, verachtet unter den Menschen; ja abgesetzt sollte er sein mehr als einmal.

Aber Gott ist da, und ob man ihn absetzen möchte, in den Herzen der Menschen bezeugt er sich durch seinen Geist, und durch sein Wort wirkt er trotz aller Verhinderung der Verkündigung. Und weil Gott da ist und sein Licht, darum sehen wir auch unsere Flecken, die man natürlich im Halbdunkel der selbstgemachten Religion nicht wahrnimmt. Da ist alles in Ordnung. Vor Gottes Augen aber ist nichts in Ordnung. Mit einer nicht verdrängbaren Wucht bricht dies Bewußtsein sich immer wieder Bahn. Man soll nur die Dichter fragen: „Was ich begangen, läßt sich nicht sühnen, man rühmt den Klugen, man preist den Kühnen, allein das Herz, das Herz in der Brust ist sich unendlicher Schuld bewußt.“ Die Tatsache besteht, die Tatsache des bösen, unruhigen Gewissens, die Tatsache des kraftlosen Willens, die Tatsache des Todes und des Gerichts.

Und je ernster die Menschen das nehmen, um so fleißiger haben sie von altersher Hilfe gesucht, eine Sicherheit gegen das Gericht über unsere Schuld, eine Hilfe in der Not des Lebenskampfes gegen die Sünde. Man suchte einen Schutz, einen Fürsprecher, einen Anwalt. Darum sagt man auch jetzt zu uns: heute ist die Stunde der römischen Kirche. Gerade wenn im Volk alles umgewendet und alle Furcht Gottes vertrieben werden soll, gerade jetzt, wo die Ernsten und Nichtoberflächlichen desto tiefer und schmerzlicher ihr Versagen und ihre Schuld empfinden und nur mit beschwertem Herzen an die Zukunft denken können, gerade jetzt soll man sich flüchten in die römische Kirche. Da findet man das ernste Gesetz Gottes und Verordnungen und Vorschriften, je mehr und strenger, um so lieber, auch Strafen, die das Gewissen beruhigen. Da wird die Sorge um das Heil der Seele einem abgenommen von priesterlich waltenden Händen, vor allem in der schweren letzten Stunde des Todes. Da hat man Heilmittel gegen die Sünde und ihre Folgen.

Wir wissen, daß manche dieser lockenden Botschaft ihr Ohr zu öffnen geneigt sind. Da wäre man ja heraus aus aller Not und könnte alles den dafür geweihten Männern übertragen. Welch ein Friede müßte das sein!

Aber das Reformationsfest gibt uns willkommenen Anlaß, erneut mit ganzem Ernst zu rufen: Nein! Nein!, obwohl wir dankbar anerkennen, daß auch Männer der römischen Kirche ihre Stimmen in unserem Volk laut erheben für den offenbarten Gott und sein Gesetz. Uns hilft kein Heilmittel gegen die Sünde. Uns hilft nur der Heilmittler, von dem wir heute reden wollen:

Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, nämlich

1. zur Gerechtigkeit, das spricht von unserer Schuld;
2. zur Heiligung, das fragt nach der Kraft zu einem neuen Leben;
3. zur Erlösung, das zeigt die Ueberwindung des Todes und des Gerichts.

1.

Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Wie bist du gerecht vor Gott? Das waren die gewaltigen alles erschütternden Fragen innerster Not, die die Väter unserer evangelischen Kirche ergriffen hatten, die ihr Leben in eine Klage verwandelten und sie ratlos und hoffnungslos an allem Heil verzweifeln ließen. Was aus der Klosterzelle des einen, des Mönches von Erfurt und Wittenberg herausklang, da dieser Mann gerungen hat Tag und Nacht, da er sich kasteite und, was junge unverbrauchte deutsche Bauernkraft hergeben konnte, daran gewandt hat, um durch Selbstquälerei seine Sünde abzubüßen und abzutöten und Gott zu gefallen, das war auch der Lebenskampf so vieler anderer aufgewachter Männer jener Tage, die sich später in der lutherischen und reformierten Kirche zusammenfanden. Auch sie hatten die furchtbare Not durchkostet, die jeden zerreibt, der sich mit den Ordnungen der römischen Kirche und den Menschensatzungen abmüht und doch nicht zur Ruhe kommt, weil ja die römische Kirche grundsätzlich alle diese Dinge der letzten Entscheidung immer in der Schwebel hält und keinen zum Frieden mit Gott und zur Heilsgewißheit kommen läßt, sodaß jeder immer abhängig bleibt von der Kirche.

Wir können uns in diese Not der Väter der Reformation nicht so hineindenken, aber wir verstehen aus eigener Erfahrung, wie sich ihre Not steigerte, weil in ihr Streben, den Vorschriften der Kirche Genüge zu tun, ein anderer Kampf hineingeschlagen war. Gott hatte sich eingeschaltet in dieses Gespräch mit ihrem Gewissen. Sie hatten es schon lange nicht mehr nur mit der Kirche und ihren Satzungen, sondern sie hatten es mit Gott zu tun. Die Frage war aufgewacht, auf die der Apostel hier Antwort gibt: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Diese Antwort freilich hörten die damaligen Kämpfer in der Dämmerung des großen Sonnenaufganges noch nicht, aber die Frage war über sie gekommen mit ungestümer Gewalt, sie waren vor Gott gestellt worden, vor Gottes Maßstäbe, vor Gottes Gericht. Wem das geschieht, dem gehen die Wasser der Not bis an die Seele. Der ringt dann nicht mehr mit den Idealen des menschlichen Strebens, auch nicht mit den Ordnungen einer Kirche oder Moral, er schlägt sich nicht nur herum mit seinen eigenen Gedanken, die sich untereinander beschuldigen und verklagen, sondern er ist erfaßt von dem lebendigen Gott.

Kennen wir die Not, liebe Freunde, die Not, wenn Gott gegen uns ist; wenn uns die Höhe seiner Forderungen aufgeht: „Ihr sollt vollkommen sein!“? Wissen wir, was es heißt, den tiefen Abgrund vor uns zu sehen, von Gott verworfen zu sein? Kennt ihr die Flamme, die brennt als die Not in aller Not, daß unser Gewissen uns Zeugnis gibt: Gott will mich nicht; der Heilige kann mich nicht wollen; der Tod ist der Sünde Sold?

Da fällt der Schatten Gottes schwarz und schwer auf unser Leben, und wir erkennen die Zusammenhänge: weil die Menschen nicht in seinem Licht

rein sein wollten, gerieten sie in die Herrschaft der Sünde und ihrer Folgen, in all das Elend und Herzeleid, in all die Tränen und den Jammer, in Krankheit und Tod. Gottes Zorn ist wider uns entbrannt. Wir sind verworfen, verloren.

Wer diese Not aus eigener Erfahrung kennt, der versteht die Reformatoren, daß ihnen in dieser Tiefe der Angst die Kirche nicht helfen konnte, daß sie das Werk des Priesters ablehnen mußten. Das ist ja die Todesgefahr für das innere Leben! Der Priester, der sich immer einmischt in die Einsamkeit des Menschen, daß der Mensch nie allein ist mit seinem Gott; der sich immer hineindrängt in die heiligsten, ehrlichsten und einsamsten Stunden, da der Mensch vor Gott offenbar werden soll. In der römischen Kirche ist der Mensch nie allein mit seinem Gott, nicht Mann noch Frau, nicht Jung noch Alt, immer ist der Priester dabei und redet dazwischen. Man kann mit Gott in den entscheidenden Fragen nur verkehren durch den Priester, und es behält die Kirche immer das letzte Wort. Das ist der Tod für das innere Leben. Das war die gewaltige Erkenntnis der Männer der Reformation: Der Priester kann uns in unserer Not nicht helfen. Wen die Gottesverzweiflung gepackt hat, der hat den Priester hinter sich, der weiß: mir hilft nur Gott, oder mir ist nicht zu helfen. Wohl dem, der dies erfahren, daß Gott ihm geholfen hat! Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Da hörten unsere Ohren den Namen über alle Namen; da sahen wir die Geschichte, die da geschehen ist von Bethlehem bis Golgatha; da erblickten wir ihn als Helfer und Heiland inmitten der Not der Elenden, der Mühseligen und Beladenen; da standen wir unter dem Kreuz.

Ja, da hat Gott uns geholfen. Zum erstenmal sahen wir das Lamm Gottes, das der Welt Sünde hinwegträgt. Die Augen für das Kreuz liegen im Gewissen, und aus der Not des Gewissens heraus haben wir den Gekreuzigten ergriffen. Da sprach Wunde zu Wunde, Tiefe zu Tiefe: die Tiefe seiner Huld zur Tiefe unserer Schuld. Gottes Geist hat es dem Geplagten und Verzagten innerlich verklärt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Und wir bekennen im Hinblick zu ihm: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.“

Seither wissen wir die Antwort auf die Frage: Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Wie bist du gerecht vor Gott? Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. In ihm, dem Gekreuzigten, haben wir die Vergebung aller unserer Sünde. Wenn wir ihn in Buße und Glauben ergreifen, so haben wir um seinetwillen im Gericht Gottes Urteil für uns. Wir sind nicht nur nicht verloren, sondern gerecht gesprochen, „als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohltat mit gläubigem Herzen annehme.“ Wer in Christus Jesus ist im Glauben, der lebt nicht mehr vor, sondern nach dem Weltgericht. Von Herzen wollen wir Ja sagen zu Gottes Gericht über unsere Sünde, zu unserem tiefen Verzagen, weil wir gelernt haben, wie nah hinter dem Verzagen die Gnade wohnt. Von Herzen aber auch Ja sagen zu Gottes Gnade und Erbarmen, daß er die Gottlosen gerecht macht in Christus. Nein, wir haben kein Heilmittel gegen die Sünde, wir haben den Heilmittler: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit.

2.

Aber haben die Reformatoren nicht doch leichtfertig gehandelt? Haben sie denn nicht daran gedacht, daß der Kampf mit der Sünde und mit dem Fleisch in unserem Leben bleiben wird, auch wenn wir uns der Gnade Gottes getrösten können? Wäre es nicht doch besser gewesen, sich für die Not der kommenden Kämpfe die Hilfe der Kirche zu sichern durch die mancherlei Gnaden, die sie durch ihre Sakramente vermitteln will, der Kirche, die dem Menschen Hilfe und Kraft verspricht in der Heiligung seines Lebens?

Nein! Jene Männer unserer evangelischen Kirche haben die Frage, die hier auf uns eindringt, nicht vergessen und übersehen. Sie kannten den Ketten-schmerz, den Verzweiflungsschrei, auch im Herzen des Wiedergeborenen: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Wenn Luther einmal ausruft: „Ich fürchte mich mehr vor meinem eigenen Herzen als vor dem Papst und allen seinen Kardinälen“, so haben auch die Väter der reformierten Kirche ebenso wie er mit großem Ernst je und je die Verderbtheit des natürlichen Menschen und unsere völlige Unfähigkeit, vor Gott etwas Gutes zu wirken, betont: „Wir sind ganz und gar unfähig zu irgend einem Guten und geneigt zu allem Bösen“. Ja, jene Männer kannten recht wohl die zweite Frage, von der wir sprechen, die Frage nach der Kraft zum neuen Leben.

Aber sie hatten auch die Ohnmacht der römischen Kirche und ihrer Heilmittel erkannt. Seitdem sie Christus ergriffen hatten, ihren Heiland, konnten sie überhaupt nicht mehr in den Gedankengängen der römischen Kirche denken. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bestand für sie nicht mehr in Zusammenzählung einzelner „guter Werke“, die doch nie genügen konnten, sondern erst ergänzt werden mußten durch Hinzurechnung der sogenannten überschüssigen guten Werke angeblicher Heiliger. Lauter unmögliche Begriffe für einen Menschen, der in der Bibel lebt.

Nein, all dies äußerliche Rechnen und Zählen, diese Menge von guten Werken, von Gebeten, von Rosenkränzen und Pilgerzügen und Wallfahrten und Gelübden, das alles lag ihnen weltentfern, seitdem sie Christus ergriffen hatten, Christus, der ihnen von Gott gemacht war zur Heiligung. Sie waren nun nicht mehr Räder in einem Heilsbetrieb der römischen Kirche, sondern Reben an Christus, dem Weinstock.

Und weil sie ihm durch wahren Glauben eingelebt waren, war es unmöglich, daß sie nicht Frucht der Dankbarkeit bringen sollten. Ihr Verhältnis zu Gott war neu geworden durch diesen ihren Herrn; darum wurde durch ihn auch ihr Verhalten Gott gegenüber ein neues. Dadurch, daß sie mit Christus zusammengekommen waren, dem Durchbrecher aller Bande, waren sie mit ihrer Sünde im innersten Grunde auseinandergelassen. Und wie sie, so können auch wir, wenn wir die gleiche Gnadenerfahrung haben, nicht dem angehören, der um unserer Sünde willen sein Leben gelassen hat, und zugleich in der Sünde weiterleben mit Lust und Herzenswollen. Jesus ist uns dazwischengetreten, zwischen uns und unsere Sünde. Jesus ist der Mittelpunkt unseres Lebens geworden, der eine alles beherrschende Name. Seither ist das unser Feind, was früher unser Freund war: die Sünde, und das unser Leid, was früher unsere Lust war: die Sünde. Jünger Jesu sind nicht Leute, die keine Sünde mehr haben, sie sind Leute, die um Jesu willen, durch seinen Geist getrieben, keine Sünde mehr lieben. Jesus ist um ihrer Sünde willen gestorben; so sind sie mit ihm der Sünde gestorben und wollen nichts mehr gemein haben mit dem Feind ihres Heilands, der ihm den Tod eingetragen hat. Ist Jesus auf-

erstanden von den Toten, so sind sie mit ihm auferstanden zu einem neuen Leben. Und nur eins ist ihr Lebensziel: dem in Dankbarkeit zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Das macht sie wacker und fleißig zu guten Werken. Da ist kein träges Liegenbleiben in Sündenliebe oder Gleichgültigkeit mehr möglich. Nein! Es ist Lebensgemeinschaft des Einzelnen mit dem erhöhten Haupt der Gemeinde im Himmel. Kein Heilmittel ist uns gegeben gegen die Sünde, das uns umgestalten und uns Kraft geben könnte; der Heilmittler Jesus allein ist die Quelle alles neuen Lebens. Aber es ist ein neues Leben, und durch die Verbindung mit ihm wird uns Kraft geschenkt, daß wir mit unserem ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wohltaten erzeigen und er durch uns gepriesen werde. Es stammt alles von unserem Herrn. Der Acker selbst, auf dem die guten Früchte wachsen, ist uns von Gott geschenkt, sagt Calvin. Durch Christus, unseren Herrn, durch seinen heiligen Geist, wird er in uns, seinen Gliedern, das wirken, was um seinetwillen Gott wohlgefällig ist. Es ist alles ganz persönlich und hängt an unserer Gemeinschaft und Verbindung mit ihm. Mit einem Gleichnis zu reden: In unserem alten Leben war das Sündigen fahrplanmäßig; seitdem wir Christi Eigentum sind, ist es wie ein Eisenbahnunglück. Aber jedesmal, wenn wir über solchem Unglück erschrecken, gibt unser Gewissen uns Zeugnis, daß die Ursache dafür lag in unserer Untreue im Verkehr mit unserem Herrn, in der fehlenden Verbindung mit ihm. Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Heiligung.

3.

Das ist das Dritte: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Erlösung, zur endlichen Erlösung von Tod und Gericht. Ist das nicht die gewaltige Macht der römischen Kirche zu aller Zeit gewesen, daß sie als Schreckmittel in der Hand hatte den Hinweis auf den Tod und das Fegefeuer und das Gericht? Da hat sich, als das dunkle Ende nahte, noch mancher wieder zurückgeflüchtet in den Schoß der, wie er meinte, alleinseigmachenden Kirche, wenn die Flammen des Fegefeuers vor der Seele standen, wenn gar das Gericht und die ewige Verdammnis drohten. War es da nicht doch sicherer, durch Messen und Ablass, durch das Sakrament der Buße und der letzten Oelung, durch all die gütige Zueignung der Werke der Heiligen und überhaupt durch die mütterliche Liebe der Kirche, die alles Heil zu vermitteln versprach, die letzte Not zu überwinden?

Gerade da, wo der Mensch so ganz hilflos war, priesen sich natürlich die Heilmittel der römischen Kirche am lockendsten an, und der Mensch, der so verlassen und einsam im Tode liegt, übergibt sich doch wieder einer Kirche, deren Vermittlung hineinreicht, wie sie sagt, bis ins jüngste Gericht.

Die Reformatoren haben diese überwältigende Macht der römischen Kirche gekannt und auch die natürliche Neigung des Menschen, sich einer fast zauberhaft wirkenden Kirchenorganisation und einem die Rettung versprechenden Heilsmechanismus anzuvertrauen; und deshalb haben sie klar und deutlich bekannt: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Erlösung. Seine Auferstehung ist denen, die an ihn glauben, die Gewißheit und das Angeld ihrer einstigen seligen Auferstehung, sodaß Tod und Grab uns nicht mehr schrecken dürfen. Wir sind nicht nur im Leben, sondern auch im Sterben unseres Heilandes Jesu Christi eigen, und er ist getreu. Nicht irgendwelche

Heilmittel können uns helfen. Christus, das ist unser ein und alles, der Grund unseres Heils und auch der Stern unserer Hoffnung. Ja, Jesus Christus ist der Morgen- und Abendstern all unseres geistlichen Lebens. Er leuchtete uns auf, als wir durch seinen Geist zum Glauben kamen. Er wird uns auch leuchten, wenn die irdische Sonne untergeht.

Christus! Mit ihm allein haben wir es auch im Tode zu tun und im Gericht, mit ihm, dessen Gnade und Treue wir in allen Führungen und Lagen unseres Lebens kennengelernt haben. Ob wir sein eigen sind, das ist die eine große Frage, an der sich alles entscheidet. Bin ich sein eigen, dann hat es keine Not, auch nicht im Tode. Muß er zu mir sagen: „Ich kenne dich nicht!“, dann ist alles verloren in Ewigkeit. Es ist alles ganz persönlich, alles abhängig von unserer Glaubensverbindung mit diesem Heiland. Man kann gerettet werden nur durch Jesus. Man kann verloren gehen nur an Jesus, wenn man den Heiland, den Gott uns gesandt hat, verachtet und von sich weist, den Mittler unseres Heils. Sind wir aber sein eigen, dann tritt mit der Macht göttlichen Trostes auch in der Todesstunde das Wort in Kraft: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und deshalb auch zur Erlösung aus Tod und Gericht ist er uns gemacht. Sein Name ist der einzige Name, den wir nennen und den wir rühmen, den Mittler unseres Heils, Christus Jesus.

Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm
sei unserm Gott im Heiligtum,
der Tag für Tag uns segnet!
Dem Gott, der Lasten auf uns legt,
doch uns mit unsern Lasten trägt
und uns mit Huld begegnet!
Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit,
dem Gott vollkommner Seligkeit,
nicht Ruhm und Ehr gebühren?
Er kann, er will, er wird in Not
vom Tode selbst und durch den Tod
uns zu dem Leben führen.

Psalm 68, 10.

(Rhein.-Westf. Gesangbuch,

Lied 526, Vers 2.)

Silbester 1940

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Wie geschrieben steht: „Um deinetwillen werden wir gefötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.“ Aber in dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn. Röm. 8, 31b—39.

Mit bewegtem Herzen stehen wir an der Wende zweier Kriegsjahre. Unser Volk hat im vergangenen Jahre Gewaltiges erlebt und steht noch vor unerhört großen Aufgaben. Wir gedenken der Glieder unserer Gemeinde, die im Felde stehen, ihrer Bewahrung, und befehlen sie weiterhin in Gottes treue Hand. Wir gedenken der Angehörigen der Gefallenen und erbitten ihnen den Trost des Wortes Gottes.

Mit einer in Gott gebundenen Treue treten wir in dieser schweren Zeit für unser geliebtes deutsches Volk ein vor Gott in herzlicher Fürbitte, daß der Herr, wenn es sein gnädiger Wille ist, dem Blutvergießen bald ein Ende bereite und uns und der Welt einen gerechten Frieden schenke. Mit derselben in Gott gebundenen Treue treten wir vor unserem Volk ein für Gott mit dem Zeugnis seines Namens und seines Heils.

So auch heute abend. Aus unserem ungemein inhaltreichen Text, den wir nicht in einer kurzen Stunde erschöpfen können, nehmen wir den einen Satz heraus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“, um sein Licht auf alles andere fallen zu lassen.

Wir hören am Jahresende darin

1. ein freudiges Zeugnis von dem, was Gott für uns getan hat;
2. eine tröstliche Verheißung von dem, was Gott für uns tun will.

1.

Viele in unserem Volk werden heute die Frage des Satzes: Ist Gott für uns? auf zwei Worte beschränken: „Ist Gott?“ Sie haben den Thronverzicht für ihre Person schon lange ausgesprochen. Wiewohl sie berufen sind zu einer

ewigen Herrlichkeit und das Pfand und Siegel dieser Berufung in der heiligen Taufe empfangen haben, wollen sie nicht Gottes Kinder sein noch werden und schlagen ihr ewiges Erbe aus.

Dabei geht es manchen wie einem jungen Burschen, der vor einiger Zeit aus der Schule entlassen wurde und nun mit trotziger Miene an seinem ehrwürdigen alten Lehrer auf der Straße vorbeigeht, ohne den Hut zu ziehen. Er kommt sich sehr wichtig dabei vor und tritt sehr selbstbewußt auf, und es ist ihm doch gar nicht wohl dabei zumute. So haben viele heute Gott, wie sie sagen, aufgegeben. Aber manchem ist es gar nicht wohl dabei zumute. Er blickt bei seinem trotzigem Auftreten doch recht scheu nach allen Seiten und sucht nach Anschluß und Halt. Es ist ihm, wenn er allein ist, unheimlich in dieser Einsamkeit.

Er hat auch gar nicht Gott aufgegeben. Nein, er hat Gott noch nie gehabt oder gekannt. Ist Gott für uns? Eine wunderliche Frage, so sagt solch ein Mann. Von dem Gott, mit dem er bisher in seinem Denken zu tun hatte, war ihm das gar nicht fraglich, daß er für ihn sei. Gott war nach solcher Leute Meinung der gute alte Mann, der für alles sorgt und ihnen auf Anruf immer zu Diensten war, der aber im übrigen nichts für ihr Leben bedeutete. Es war wirklich kein großer Entschluß, sich von diesem Gott zu trennen.

Hier aber ist die Rede von dem lebendigen Gott, dem Herrn Himmels und der Erde. Ist Gott für uns? Kann denn Gott auch nicht für uns, kann Gott auch gegen uns sein? Da wird die Frage zur Frage, und aus unserem Text können wir es wohl entnehmen, daß es noch sehr die Frage ist für einen Menschen, ob Gott für ihn ist. Da nimmt das Gespräch über Gott allerdings eine ernste Wendung. Diese Frage: Ist Gott für uns? hat einen kriegerischen Geist.

Im Hintergrund dieser Frage steht hier in dem Apostelwort die Tatsache, daß die Menschen vor Gott beschuldigt werden, ja, daß sie verdammt werden können. Wer will beschuldigen? Wer will verdammen? Ist einer unter uns, der meint, er müßte nach dieser Antwort lange suchen? Wer beschuldigen? Wer verdammen?

Das fragst du noch am Ende eines langen Jahres im Anblick seiner letzten Stunde? Es ist uns, als hörten wir in der Neujahrsnacht das Brausen des Stromes der Zeit deutlicher als sonst. Gewaltige Wasser der Zeit fluten dahin. Und was dahin ist, ist dahin! So lacht die Menschheit in der Silvesternacht: Für immer dahin!

Nein!, sagt Jesus. Nicht für immer dahin! „Wenn doch auch du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ Es ist deine Zeit, die dahingefahren ist, und es bleibt deine Zeit. Und was darin geschah von dir, ist dein Geschehen. Es sind deine Gedanken, Worte und Werke, dein Handeln und Unterlassen, dein Segnen und dein Fluchen; und dafür bist du Rechenschaft schuldig. Es kommt alles wieder. Was der Mensch sät, das wird er ernten.

Nicht in dem Sinne, wie man heute von der Zeit spricht als von dem ewigen Kreislauf von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Man feiert die Winter Sonnenwende, wenn die Tage länger, man feiert die Sommersonnenwende, wenn die Tage kürzer werden. Es geht immer weiter, immer weiter, und wir sind nur ein Spielball der Mächte der vergehenden Zeit. Geborenwerden und Sterben des Einzelnen ist nur eine Episode in der Gesamtgeschichte eines Volkes.

Nein! Was der Mensch sät, das wird er ernten! Dies Wort weist nicht auf den Kreislauf aller Dinge, sondern auf ein Ziel hin, auf einen großen Erntetag, auf eine Stunde, in der sie alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, „auf daß ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse“ (2. Kor. 5, 10).

Da wird es sich zeigen, daß nichts vergangen ist. Da kommt die große Auferstehung der Toten. Wir können es gut verstehen, daß die alten Griechen als das Seligste, das ihrer in der Unterwelt wartete, die Tatsache bezeichneten, daß sie Lethe trinken konnten, den Trank des Vergessens. Einmal alles vergessen dürfen, was gewesen ist in unserem Leben! Einmal alle vergessen dürfen, die gewesen sind in unserem Leben! Aber Gottes Wort sagt, daß unsere Werke, die von uns schon vergessen waren, wieder auferstehen und vor Gott gebracht werden, uns zu beschuldigen. Da wird eine Hand gegen uns herausgehen und wird schreiben an der Wand vor unserem Angesicht, daß wir erblassen, alles, was wir getan haben, und wir können der Hand nichts abhandeln und können sie nicht Lügen strafen. Wenn der Zeiger an der Uhr so merklich einen Ruck vorantut wie in der Neujahrsnacht, dann bezeugt es sich uns: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht“ (Hebr. 9, 27).

Da wachen unsere Sünden wieder auf, von denen wir meinten, sie wären schlafen gegangen, und der Verkläger tritt gegen uns an, und das Gesetz gibt ihm recht, und wir können dagegen nicht zu Wort kommen, denn unser Gewissen selber beschuldigt uns wegen unserer Sünde, unserer großen Schuld. Es ist nichts vergessen. Es ist nichts entkräftet. Es ist nichts zu beschönigen oder richtigzustellen. Es ist nichts wiedergutzumachen. Gott nimmt uns ernst. Er nimmt uns mehr ernst als wir uns selber nehmen, wenn wir meinen, es sei alles nicht so schlimm. Und er fordert Verantwortung für jedes Wort am Tag des Gerichts. „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31).

Furchtbare Frage, ob Gott gegen uns ist, ob er uns verdammen wird. Furchtbarer als wir ahnen. Nur Gott im Himmel weiß, was es um eine ewige Verdammnis ist; und weil Gott es weiß, daß wir in diesem Gericht ihm nicht entgehen können und nicht bestehen werden, und weil er weiß, daß wir nichts gegen dies unser Los tun konnten und waren verloren, hat Er etwas getan. Hat er seine große Tat getan. „Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben.“

Dahingegeben! Da fängt die Geschichte an, die da geschehen ist zu Weihnachten, in der Krippe der Menschwerdung, die Geschichte, auf die der Apostel hier hinweist: „Christus ist hier, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“; die Geschichte, daß er seinen Sohn für uns alle dahingegeben hat, daß er unsere Schuld bezahle, unsere Sünde trage, unseren Tod sterbe, für uns im Gericht stehe und daß er für uns eintrete vor dem Vater mit seiner Fürbitte. Daß uns nun nichts mehr beschuldigen kann, nichts verdammen. Daß uns Vergebung der Sünde und die Annahme als Gottes Kinder empfangen, weil Jesus alles, alles wiedergutmacht hat. Da können wir von Herzen sprechen: „Gott ist hier, der gerecht macht“; und atmen auf im Blick auf das, was Jesus tat: die Dinge sind in Ordnung! Das ist das freudige Zeugnis von dem, was Gott für uns getan hat, von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Ja, unserem Herrn. Die frohe Botschaft für uns, die sein eigen sind, für alle, „die solche Wohltat mit gläubigem Herzen annehmen“. Und das ist nun die Frage, ob du dazu gehörst. Und das ist nun der Ruf des heutigen Abends, daß wir alle, alle zu ihm kommen sollen. Wie möchte ich den Verzagten und Furchtsamen Mut machen, die so gerne längst gekommen wären und doch von weitem stehen. Faß' dir ein Herz — eine Tür ist aufgetan zu deinem Gott in Christo, daß du noch heute, noch im alten Jahr eingehen kannst in das Leuchten des Freudenlichts deines Gottes. Denn wer anklopft, dem wird aufgetan.

Und wieviele unter uns stehen trotzig oder stolz beiseite und wollen sich nicht beugen und wollen dies Wort der Gnade nicht annehmen. Laßt uns an einem Tage im Jahr, Silvesterabend, wenigstens ehrlich sein vor Gottes Angesicht. Bist du stolzer Mann nicht auch mühselig und beladen? Tu doch nicht so stark, als ob du keinen Druck hättest, kein Eheleid oder keine Familiennot oder Kummer an den Kindern oder Geschäftssorgen oder körperliche Krankheit. Wieviel stolzer Leute Inneres ist ein einziger Jammerhaufen! Innerlich schluchzt manche Träne, die mit dem Auge nicht geweint wird. Sei doch nicht so ablehnend, wenn Gnade die Hand um dein Leben legen will. Du frierst in deiner Gottesferne, du bist so leer, so arm in deinem Stolz und ohne Frieden. Weil es der Herr mir geboten hat, so bitte ich dich an Christi Statt: Laß dich versöhnen mit Gott! Beuge dich endlich vor deinem Herrn! Laß dir diesen Heiland gefallen und laß es über deine Lippen kommen als letztes Wort: Herr, mein Können kann nicht mehr. Ich wollte es schaffen, und ich bin am Ende. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Tausend Anläufe, sie sind alle zusammengesunken. Tausend Gelübde — alle gebrochen. Und dann falte deine Hände und sprich es nach: Für uns alle dahingegeben. Für uns alle ist Jesus gestorben. Er starb für mich. Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.

2.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Das ist das freudige Zeugnis von dem, was Gott für uns getan hat, daß er für uns ist. Und nun hören wir am heutigen Abend in diesem fragenden Wort auch den anderen Ton: die tröstliche Verheißung von dem, was Gott für uns tun will. Wer mag wider uns sein? Damit richtet sich unser Blick in die Zukunft. Auch wenn das Herz versöhnt im Frieden Gottes ruht, behält diese Frage ihren ganzen Ernst für uns: Wer mag wider uns sein? In dem Sinn: Was alles will uns aufhalten, hindern, daß wir das Ziel nicht erreichen, daß wir nicht durchkommen, auch durch das neue Jahr und alles, was es uns bringt; was alles will uns scheiden von der Liebe Gottes?!

Ist es nicht unser eigenes Herz, trotzig und verzagt zugleich, das wir mitnehmen über die Schwelle des neuen Jahres, und dies unser Herz ausgesetzt den mancherlei Anfechtungen und Versuchungen, die Paulus hier nennt, die uns den Blick auf Gott und seine Gnade verdunkeln wollen? Wenn die Schatten des Todes uns und unser Haus bedecken und uns ängstigen, in besonderer Weise in der jetzigen Kriegszeit; wenn das Leben mit seinen Pflichten und der Ueberbeanspruchung unserer Kraft unseren Mut brechen will; wenn die Mächte der Finsternis, Fürstentümer und Gewalten der unteren Welt auf unser Gemüt immer neue Belastungen werfen und die Spannkraft

unseres Glaubens erlahmen möchte; wenn die gegenwärtige Zeit mit ihren übergroßen Eindrücken und drohenden Umgestaltungen uns überwältigt oder wir durch die Gegenwart wohl noch durchzukommen hoffen, aber in dem Zukünftigen nur Not und Leid heranziehen sehen. Ach, es ist ein hartes, oft verzweifelt hartes Kämpfen, daß wir auf den Höhen des Erfolges dem Heiland nicht die Treue brechen und in den Tiefen des Kummers ihn nicht verunehren durch Kleinglaube und Sorgengeist. Wer mag wider uns sein? Darnach fragst du noch? Wie wir mit den Erfahrungen von 1940 in den nebligen Morgen des neuen Jahres schauen, wahrlich, da sind Widerstände genug, die dem geringen Pilger den Weg verengen und die Straße beschatten, die er ziehen muß. Wird das alles uns nicht scheiden von der Liebe Gottes?

Nein!, sagt Paulus als Zeuge der Gnade des Herrn. „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“

Nein!, sagt er. Christus ist hier! Der um unserer Sünde willen sein Leben ließ, da wir noch seine Feinde waren, der wird seine Geliebten, die an ihn glauben, durchbringen bis ans Ziel und wird ihre Kleider rein erhalten durch sein Blut bis auf jenen Tag. Christus ist hier, der auferstandene und lebendige Herr! Er wird die Kräfte aller seiner Feinde, die uns antasten wollen, in seinen Dienst nehmen, daß sie uns nur desto näher treiben zu ihm und wir desto völliger unser Vertrauen setzen auf seine Gnade allein. Christus ist hier, der zur Rechten Gottes ist und vertritt uns. Und er setzt durch seine Fürbitte beim Vater auch den Mächten der Finsternis Ziel und Schranken, daß sie uns nicht versuchen dürfen über Vermögen, sondern Gott „macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen“ (1. Kor. 10, 13); daß wir durch alle Trübsal dieser Zeit nicht nur hindurchgerettet, sondern im innersten Grunde gesegnet werden; daß auch wir es lernen, dem zu vertrauen, der für sein Volk „im Meer Weg und in starken Wassern Bahn macht“ (Jes. 43, 16), der im Feuerofen bei den Seinen war und im Löwengraben seinen Knecht unversehrt erhielt. „Dieser Gott ist unser Gott immer und ewiglich“ (Ps. 48, 15). So spricht Gottes Volk. Laßt uns getrost sein und nicht im selbstsicheren Ton des eigenen Rühmens unserer Kraft, aber im Blick auf das, was Gott für uns und sein Volk getan hat und tun will, mit gestilltem Herzen fragen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Die Frage des Apostels: Wer mag wider uns sein? hat noch einen weiteren sehr wirklichen Hintergrund. Er hat es ja selbst erfahren, daß, seitdem er Jesus ergriffen hatte und verkündigte, er nicht weniger als alles wider sich hatte — die ganze Welt. Von dem Augenblick an häuften sich Verfolgung und Widerstand und Feindschaft. Seine früheren Freunde wurden seine erbittertsten Feinde; wo er mit der frohen Botschaft der Gnade Jesu Christi erschien, haben seine gesetzestreuen Volksgenossen ihn unversöhnlich verfolgt. Seine freundlichen Wünsche und Gnadengrüße wurden erwidert mit Scheltworten und Steinwürfen, mit Schlägen und Bannflüchen. Es hat schon seinen tiefen Sinn, wenn er fragt: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit oder Schwert, wie geschrieben steht: um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe“. Es steht der Gemeinde des Herrn

von Anfang an ganz wirklichkeitsnah vor Augen, daß, wie Paulus im 2. Timotheusbrief schreibt, „alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden“ (2. Tim. 3, 12). Von Anfang an! Weil Gott für Abel ist, ist Kain gegen ihn. Weil die Auserwählten des Herrn die freie Gnade ihres Erretters preisen, darum sind sie die Gehaßten der Welt, die sich in Gottes Wahl nicht finden will und sich daran stößt, daß er die Geringen und Schwachen, die Sünder und Verlorenen zu seinem Eigentum beruft. Durch die ganze Geschichte der Kirche war es so, daß die Welt an niemand so ihre Willkür ausgelassen hat wie an den Jüngern Jesu. Sie sind ja scheinbar schutzlos, geachtet wie Schlachtschafe. Soll da ihr Herz nicht von Angst ergriffen, ihr Mut nicht beklommen werden? Es ist gar nicht so schwer, die Antwort auf die Frage zu finden: Wer mag wider uns sein? Wer alles und was sonst noch! Es sind viele wider die Gemeinde Jesu Christi.

Aber sie vermögen nicht wider uns zu sein, uns zu verderben. Freilich, das können wir dem Apostel nur nachsprechen im Glauben. Unser Herr ist zur Rechten Gottes, unserem Blick entrückt, uns unsichtbar; und die Macht der sichtbaren Dinge ist es, die uns anfällt. Aber über all diese Trübsal, die das Bekenntnis zum Herrn dem Jünger einträgt, hat das Wort Macht: Gott ist für uns. Wir wollen uns nicht fürchten! Was auch gegen die Gemeinde des Herrn heranzieht, welche Gewalt sich gegen ihn erhebt und welche bösen Ratschläge gegen sein heiliges Wort erdacht werden: die Welt wächst Gott nicht über den Kopf. Gott der Herr regiert. Gott allein ist groß, und er hat „alle Kreaturen also in seiner Hand, daß sie sich ohne seinen Willen auch nicht regen noch bewegen können“. Wir sprechen mit dem Psalmisten: „Es muß dir alles dienen.“ Das sagen wir im Glauben. Wir sind noch nicht am Ziel. „Wir sind noch in der Hütten, wir liegen noch zu Feld.“

Und manchmal ist unser Herz wohl beschwert, wenn es beim Blick in die Geschichte seiner Gemeinde sieht, wie man den Seinen Spott- und Dornenkronen geflochten hat und ihren Namen entehrte, und sie sollten aus ihrem Volk ausgestoßen sein und sind der Welt ein Schauspiel geworden, über das man lacht, auf das man verächtlich mit Fingern zeigt. Aber dann blicken wir auf unseren Meister. Denkt daran, daß man ihn ins Angesicht geschlagen, ja ihn verspöten hat. Wollt ihr es besser haben als Jesus? Wollt ihr nicht mit ihm leiden? Die Worte Hunger, Blöße, Fährlichkeit und Schwert haben eine ernste Rolle gespielt in der Geschichte der Gemeinde des Herrn. Aber von dem Herrn, der einst geschmäht und gekreuzigt wurde, blicken wir über alles Leid seiner Gemeinde auf Erden durch die Zeit und Jahrhunderte empor zu dem, der zur Rechten Gottes ist: er herrscht auch jetzt schon unerkannt und unbemerkt mitten unter seinen Feinden (Ps. 110, 2). Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?!

Der Apostel täuscht sich nicht über die Lage der Gemeinde in dieser Zeit. Aber siegesgewiß fährt er fort: „In dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Laßt uns nur getrost sein! Der uns geliebt hat, wird bei uns stehen in jeder schweren Stunde unseres Lebens, auch im neuen Jahr. Seine Liebe bringt uns durch, nicht knapp, nicht so eben, sondern als Menschen, die in allem weit überwinden um deswillen, der uns geliebt hat.

Und dann wollen wir uns noch obendrein freuen über ein wundervolles Wort, das hier steht. Zweimal steht es hier: „Um deinetwillen.“ Um

deinetwillen getötet den ganzen Tag. Um deinetwillen, o Herr Jesu. Das Wort soll mit uns gehen bei jedem sauren Schritt, auf jedem dunklen Weg, den wir geführt werden. Das Wort steht bei denen, die schon seit Jahren Not und Unrecht leiden. Um deinetwillen! Haltet ihn euch doch vor Augen, liebe Brüder, „den ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit“ (1. Petr. 1, 8—9).

Um deinetwillen, Herr Jesu, sind wir getrost, ja voll heiliger Freude, und auch um Gottes willen. Der Haß der Welt ist leichter zu tragen, als Gottes Zorn. Daß Er uns nur nicht schrecklich ist, unsere Zuversicht in der Not (Jer. 17, 17)! Daß wir ihm nur nicht die Treue brechen, ihn nicht verleugnen und dann verlassen sind von seinem Trost und der Zusprache seines Geistes! Das eine können wir nicht ertragen, daß Gott wider uns ist. Was hülfte es uns dann, wenn alles andere für uns wäre? Nein, mit ihm möchten wir verbunden sein, wenn auch von der ganzen Welt verlassen und verworfen. Die Furcht, Gott zu verlieren, die Furcht vor Gott, daß wir ihn nicht betrüben möchten, treibt alle andere Furcht und Angst aus. So sind wir getrost. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn!

Merk auf dies Wort: „In Christo Jesu, unserem Herrn“; und auf das andere: „Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebt hat“. Und dann heißt es: „der seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Laßt uns wohl darauf achten, heute, wo der Name Jesu Christi unter uns weithin nicht mehr genannt wird und man ohne ihn zu Gott kommen will: Wir haben alles, was Gott uns sein will und geben kann, nur in Christo Jesu, unserem Herrn. Um seinetwillen, mit ihm. Daß wir ihn haben, das ist unser Reichtum. Wie sollte Gott uns mit ihm nicht alles schenken?

Gegen diese eine Gabe sind alle anderen Gaben und Güter als nichts zu achten. In diesem einen Geschenk sind alle anderen schon verbrieft und zugesagt. Ja, in dieser einen Gabe sind alle anderen schon enthalten, und mit dieser einen Gabe ist alles Unheil ein für alle Mal abgewehrt: Die Hand, die uns Jesus sandte, kann uns nichts Böses senden.

O, laßt uns rückwärts schauen, liebe Brüder und Schwestern, und ihm danken für alles, was er uns auch im vergangenen Jahre geschenkt hat in Christus Jesu, unserem Herrn, an Frieden Gottes, an Sieg im Kampf, an Kräften der zukünftigen Welt, an Trost für das Dunkel der gegenwärtigen Zeit. Wir preisen deinen Namen, o Herr Jesu, daß wir dich haben. Wie sollte uns der Vater mit dir nicht alles schenken?!

Liebe Gemeinde Gemarkte! Mit diesem Abend beschließe ich das 33. Jahr meines Predigtendienstes seit jenem ersten Sonntag im Jahre 1906, an dem ich in meiner ersten Gemeinde in Dhünn ordiniert und eingeführt wurde. Damals predigte ich über das Wort: „Des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden“, und sagte: In Jesu Namen komme ich, von Jesu Namen rede ich. Ich will nichts hinzutun und nichts davonnehmen von dieser Botschaft, solange ich predigen kann, trotz aller Wirrnis und alles Wandels der Zeit.

O Herr Jesu, deinen Namen preisen wir in der Gemarkung von Jahr zu Jahr und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und wollen dich preisen mit allen den Deinen aus unserer Gemeinde und den Schwesterngemeinden unseres Tales und aus deiner ganzen Gemeinde auf Erden mit denen, die schon vorangegangen sind und die noch kommen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Was wird das sein! Wie werden wir
von ewiger Gnade sagen!
Wie uns dein Wunderführen hier
gesucht, erlöst, getragen!
Da jedes seine Harfe bringt
und sein besondres Loblied singt.

(Von D. Paul Humburg für seine Todesanzeige ausgewählt.)

